

wegen Umbaus geschlossen war. Als ich im Februar 2014 wieder in Rom zu tun hatte, wandte ich mich erneut an die Bibliothek, wo mir mitgeteilt wurde, dass der von mir gesuchte Titel nicht vorhanden sei. Doch eine Sekretärin erinnerte sich an den Namen des Autors und versprach mir, seine aktuelle Adresse zu recherchieren. Wenige Tage später erhielt ich per mail die Adresse, so dass ich den Autor direkt anschreiben konnte. Dieser antwortete mir am 7. April 2014 und am 20. Mai 2014 schickte er mir ein Exemplar seiner Diss. masch.: *Influssi della cultura moderna nel problema religioso. Valutazione critica di due opere di Hans Urs von Balthasar*, Roma 1963, XX + 217 Seiten. (Nachdem ich das broschiierte Daktyloskript in Händen hatte, bemühte ich mich nicht mehr, die Frage weiterzuverfolgen, warum in der Bibliothek der Lateranuniversität kein Pflichtexemplar vorhanden ist.) Die Dissertation behandelt zwei Werke, die damals schon ins Französische übersetzt waren: *Phénoménologie de la Vérité. La vérité du monde*, Paris 1952; *Dieu et l'homme d'aujourd'hui*, Paris 1958. Die Arbeit wurde im Juni 1963 verteidigt. (Am 3. Juni war Papst Johannes XXIII. verstorben.) Das Thema war von Mons. Antonio Piolanti (1911–2001), dem damaligen Rektor und Dogmatikprofessor, vergeben worden. Wegen Arbeitsüberlastung trat er später die Betreuung an den Kollegen Mons. Roberto Masi ab. Auf meine Frage, warum Piolanti dieses Thema vergeben hat, antwortete mir Don Carmelo Nigro (\* 1936) mit dem Hinweis auf die Auseinandersetzung um die »Théologie Nouvelle«. Piolanti wollte die Gnoseologie Balthasars untersuchen lassen, weil er dort die Gefahr eines philosophischen und theologischen Relativismus befürchtet hatte. Doch widerlegte der Doktorand solche Befürchtungen und präsentierte im zweiten Hauptteil eine sehr ausgewogene Kritik, die er in der Schlussbetrachtung klar zusammengefasst hat. Dort kritisiert er eine gewisse Ambiguität im Denken und sprachlichen Ausdruck bei Balthasar, so dass es nicht immer leicht sei, seinen Personalismus von einem Subjektivismus und seinen Sinn für das Geheimnis von einem Antiintellektualismus zu unterscheiden. Selbstverständlich hat auch die ungeschützte Rede vom »Sakrament des Bruders« in der »Gottesfrage des heutigen Menschen« Irritationen ausgelöst. Auf jeden Fall wird man dem Autor bescheinigen, dass ihm – beim damaligen Stand des Balthasarschen Oeuvres – auf hohem Reflexionsniveau eine beachtenswerte Leistung gelungen ist.

Die akademische Rezeption Balthasars muss also von 1970 auf das Jahr 1963 zurückdatiert werden. Die erste Doktorarbeit ist auf Italienisch geschrieben worden auf der Textbasis einer französischen

Übersetzung der beiden genannten Werke. Wer um die damalige Rivalität zwischen der Gregoriana und dem Lateran weiß, muss es als Pikanterie empfinden, wenn gewissermaßen das »ius primae noctis« dem Lateran zusteht und nicht der Gregoriana. Die erste These ist bereits im Juni 1963 an der Römischen Lateranuniversität verteidigt worden.

Manfred Lochbrunner, Bonstetten

Serafino M. Lanzetta, *Il Vaticano II, Un Concilio Pastorale. Ermeneutica delle Dottrine Conciliari*, Cantagalli, Siena, 2014, S. 490, € 25.–

Seit der Ansprache von Papst Benedikt XVI. an das Kardinalskollegium im Dezember 2005 erfreut sich die Diskussion über das letzte Konzil oft unter der Alternative zwischen einer Hermeneutik der Kontinuität und der Diskontinuität erneuter Virulenz. Aus gewichtigen Gründen bricht der Franziskanerpater Serafino Maria Lanzetta eine »Lanze« für eine Hermeneutik der Kontinuität. Fünfzig Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil versteht sich die von ihm vorgelegte, umfangreiche Studie als ein Beitrag zur Rezeptionsgeschichte dieses großen Konzils. Er verleiht dem »Konzil der 100.000 Worte« eine bisher nicht immer wahrgenommene, innere Homogenität.

Der Verfasser veröffentlichte auf Italienisch bereits *Iuxta Modum. Il Vaticano II riletto alla luce della Tradizione della Chiesa* (2012) und *Avrò cura di te. Custodire la vita per costruire il futuro* (2013). Auch ist er Mitherausgeber einiger Tagungssakten: *Karl Rahner, un'analisi critica* (2009), *Inferno e dintorni* (2010), *Il sacerdozio ministeriale: l'amore del Cuore di Gesù* (2010) und *Concilio Ecumenico Vaticano II, un concilio pastorale. Analisi storico-filosofico-teologica* (2011). Die angezeigte Arbeit wurde als Habilitationsschrift an der Theologischen Fakultät Lugano in der Schweiz von Manfred Hauke betreut und ebendort verteidigt. Wenngleich mit Johannes XXIII. und Paul VI. *ab initio* das pastorale Grundanliegen des Konzils hervorgehoben wird, ist es der vorliegenden Arbeit um das Herausdestillieren einer allen Konzilstexten zugrundeliegenden, gemeinsamen, lehrmäßigen Hermeneutik zu tun. Zu diesem Zweck untersucht der Verf. zunächst das Konzil im ersten Kapitel unter dem Gesichtspunkt eines lehramtlichen Aktes (S. 43–90). Er verhandelt dabei die Gestalt des Konzils zwischen Erneuerung und *Aggiornamento*, die theologischen Konsequenzen eines pastoralen *Aggiornamento*, die Frage ob man überhaupt von einer dogmatischen Seelsorge sprechen könne und die theologische Gewichtung

der einzelnen Konzilsdokumente. Dabei solle die *mens sanctae Synodus* Konturen gewinnen, so dass es zu einer vom Glauben getragenen Zustimmung zur Lehre komme. Zum Schluss werden die klassischen Kategorien für lehramtliche Feststellungen (*de fide divina*, etc.) und Sanktionstatbestände (*propositio haeretica*, etc.) referiert.

Dem schließt sich im zweiten Kapitel (S. 91–162) eine Darstellung verschiedener Deutungen bzw. Wertungen des II. Vatikanums an: von Pietro Parente, Karl Rahner, René Laurentin, Hans Küng, Umberto Betti, Leo Scheffczyk und der Bologna Schule der Konzilsgeschichte. Dieser Abschnitt wird abgeschlossen mit den Fragen, ob das Konzil ein Kompromiss war und ob es ein metaphysisches Problem aufwarf (nämlich des Verhältnisses von Substanz und Form).

Im dritten Kapitel wird die Offenbarungskonstitution *Dei Verbum* unter der Spannungseinheit von Schrift und Tradition behandelt (S. 163–263). Der ursprüngliche Entwurf *De fontibus revelationis* wird eingehend besprochen. Gleiches gilt für den Zwischenentwurf *De divina revelatione*. Er würdigt in diesem Zusammenhang die Ansichten von einflussreichen Teilnehmern: Ernesto Ruffini und Ugo Lattanzi. Abschließend wird die Wechselbeziehung zwischen Schrift und Tradition, wie sie in *Lumen Gentium*, in anderen Konzilsdokumenten und im *Weltkatechismus* dargestellt wird, beleuchtet.

Das vierte Kapitel widmet Lanzetta der Kirchenkonstitution *Lumen Gentium*. Er stellt knapp die deutschen, französischen und italienischen Schemata sowie die Beiträge Parentes und Philips' vor. Dabei geht er einigen dogmatischen Fragen nach: so u. a. der Frage nach der Kirchengliedschaft. Die Anmerkungen einiger *periti* zu Tromps Entwurf werden dargestellt.

Ein eigenes Kapitel (S. 369–419) widmet der Verf. der Mariologie: das verworfene Schema *De Beata Maria Virgine* wird besprochen sowie die Themen Miterlöser- und Mittlerschaft Mariens werden dargestellt. Die Positionen der Kardinäle Santos und König werden referiert und die unterschiedlichen Sichten der Konzilstheologen Carlo Balić und Gerard Philips eingebracht. Die im achten Kapitel von *Lumen Gentium* erfolgte Synthese dieser Positionen rundet diesen Abschnitt ab.

Auch die Deutung der Bologna Schule (»Hermeneutik der Diskontinuität«) kommt zu Wort, doch wird diese aus der Quellenevidenz heraus als nicht der *mens sanctae synodus* entsprechend aufgewiesen.

Das vorliegende Werk stellt in seiner Ausführlichkeit und Verarbeitung von unterschiedlichen Primärquellen einen bedeutsamen Beitrag zur Konzilsforschung dar. Die weitere Erforschung des II.

Vatikanischen Konzils wird nicht umhin können, diese Studie zu Rate zu ziehen. Der Verf. erweist sich als ein versierter Experte der Geschichte des II. Vatikanums. Interessante italienische Perspektiven der Konzilsentwicklung kommen zur Sprache. Durchgehend werden die ursprünglichen lateinischen Texte zitiert. Da der Verf. sich stets auf das Wesentliche konzentriert, wirken die Ausführungen nie langatmig.

Man merkt der Arbeit an, wie sie versucht, die Anliegen des letzten Konzils, das sich eines neuen Idioms bedient, mit Begriffen der Dogmatik zu vermitteln. Lanzetta entdeckt so etwas wie eine das gesamte Konzil subkutan umgreifende Hermeneutik. Dies wird durch Primärquellen untermauert. In den Geheimarchiven des Vatikans fand der Verf. u. a. bislang unbekanntes Korrespondenz zwischen Kardinal Ottaviani und Papst Paul VI. Dabei kreiste vieles um die Frage der Konsonanz dieses Konzils mit dem dogmatischen Gesamtgefüge des Glaubens, d. h. mit der dem Konzil »wesenhaften Tradition« (Papst Paul VI. bestand auf der Tatsache einer »konstitutiven Tradition« im Schatz der Offenbarung, war also gegen die These einer materialen Suffizienz der Heiligen Schrift). Die Arbeit wirft indirekt eine entscheidende Frage auf: inwiefern man ein Konzil gegen die ausdrückliche Sicht eines Papstes, der das Konzil einberief bzw. diesem vorstand, deuten darf.

Wie etwa das Ringen um die Offenbarungskonstitution zeigt, ging es in Rückgriff auf Augustinus' *De Baptismo contra Donatistas*, V, 23 (»... sunt multa quae universa tenet Ecclesia et ob hoc Apostolicis praecepta bene creduntur, quamquam scripta non reperiantur«) um eine lehramtliche Darstellung der Rollen von Schrift und Tradition im Offenbarungsgeschehen (vgl. *Dei Verbum* 9). Der Glaube der Kirche umfasst Vieles, was die Apostel gelehrt haben, aber nicht Eingang in die Schrift fand. Deshalb, so argumentiert der Verf., gibt es eine höhere Instanz, um den schwer zu fassenden »Geist des Konzils« zu begreifen, um die Konzilstexte zu deuten: der in Raum und Zeit konsonant gelebte Glaube der Kirche, dem sich auch die Tradition verdankt weiß und diesen wiederum auch setzt. Diese Einheit verleihende Spannung sieht der Verf. auch in der wesenhaften Dualität von Bischofskollegium vis-à-vis Papstamt gespiegelt und in *Lumen Gentium* mit der ergänzenden *Nota Praevia* ausgedrückt. Es sei erst durch Heranziehen dieser dogmatischen, alles entscheidenden *mens* möglich, dass man die einzelnen Konzilstexte hinsichtlich ihrer lehramtlichen Valenz angemessen würdigen könne.

Der Rez. meint, dem Einfügen Marias in die Kirchenkonstitution kann man auch etwas Positiveres

abgewinnen: Maria ist wesenhaft und somit »konstitutiv« der Anfang der Kirche. Dies muss noch vollends rezipiert werden. Ob angesichts der beträchtlichen Länge der einzelnen Kapitel zusammenfassende Absätze zu jedem Abschnitt wünschenswert wären?

Ein ausführliche Bibliographie (S. 451–479), ein Abkürzungsverzeichnis (S. 21–23) und ein Register (S. 481–486) runden diese Habilitationsschrift ab.

Dem Urteil Haukes, der das Vorwort verfasste (S. 9–19), ist beizupflichten: es handelt sich um »eine brillante Abhandlung« (S. 18) über das Zweite Vatikanische Konzil. Indem die vorliegende Studie verschiedene – oft erstmals – Primärquellen zu Wort kommen lässt, bringt sie nicht nur die Konzilsrezeption entscheidend voran. Sie leistet auch einen wichtigen Beitrag, das Konzil auf eine spirituelle Ebene zu heben und es somit von den Fängen des Politischen zu befreien, d.h. von unseligen, weil untheologischen Alternativen zwischen konservativ und liberal, progressiv und rechts. Dieser wertvollen Studie ist weite Verbreitung und Übertragung in andere Sprachen zu wünschen.

*Imre von Gáal, Mundelein (USA)*

*Klaus Berger, Theologie als Abenteuer. Gespräche mit Veit Neumann. Mit einem Vorwort von Wolfgang H. Spindler OP, 136 S., Echter Verlag, Würzburg 2014, ISBN: 978-3-429-03732-1, € 12,90.*

Klaus Berger, einer der meistgelesenen Theologen Deutschlands, war von 1974 bis 2006 Professor für Neutestamentliche Theologie an der Universität Heidelberg. Seine Gespräche mit Veit Neumann, der Professor für Pastoraltheologie und Journalist ist, zeichnen die Geschichte eines leidenschaftlichen Gottsuchers nach. Wie kaum ein anderer vereint Berger in seiner Person intellektuelle Brillanz und Mut zur unbequemen theologischen Position. Der Exeget und begeisterte Lehrer zieht in diesen Gesprächen Bilanz, allerdings nur vorläufig. Denn das Abenteuer mit der Theologie ist nie zu Ende. Berger will weiterhin dem Wort Gottes dienen.

In seinem Vorwort (9–18) bringt der Münchener Dominikaner Wolfgang H. Spindler kritische Einwendungen gegen die historisch-kritische Methode vor und hinterfragt ihre »Scheingewissheiten« (12). Berger habe für seine Art, das Neue Testament auszulegen, »treffliche Bilder« gefunden. Durch alle Sätze des Neutestamentlers dringt »eine tiefe Liebe zur Heiligen Schrift, zur Einen Heiligen und Apostolischen Kirche, zu Jesus Christus« (16 f). Er sei von einer Leidenschaft für die Sache erfüllt, »die seinesgleichen sucht«. Als Exegeten mit

Leib und Seele geht es ihm um die Tiefendimension der neutestamentlichen Texte. – Die Gespräche Bergers mit Veit Neumann sind in zwölf Kapitel gegliedert – unter Stichworten wie z. B.: Theologie ist Biographie; In meiner Klasse war ich immer der einzige Katholik; Mit Hingabe und Phantasie am Reich Gottes mitbauen; Mich treibt ein zukunftsfähiges Konzept von Kirche an; Die exegetischen Lehrer strahlten Langeweile oder aktiven Unglauben aus; Bei Ulrich Wilckens weiter weg von Bultmann, dafür aber näher an Hegel; Mit den Studenten war ich sehr glücklich; Fruchtbare Jahre in Heidelberg mit verschiedenen Theologien; So viele Schüler zu haben ist ein Privileg; Ich blicke nur nach vorne.

Den jungen Klaus Berger haben eine Ursulinen-schwester und der Heimatpfarrer geistlich besonders geprägt. Als Abiturient wollte er einen Beruf ergreifen, der ihn »den ganzen Tag über erfüllen und herausfordern würde« (23). Berger treibt bis heute ein zukunftsfähiges Konzept von Kirche um. »Es geht um kein geringeres Ziel, als dass die Kirche glaubwürdig ist. Will sie das sein, dann muss sie an Jesus Christus erinnern« (25). Als Priesterkandidat des Bistums Hildesheim hat Klaus Berger sein Theologiestudium an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Fulda begonnen. Später wechselte er an die Universität München. Dort begegnete er in den Professoren Pascher, Söhngen und Egenter vorbildlichen »priesterlichen Existenzen«. Bergers Erinnerungen an seine damaligen Hochschullehrer sind überaus aufschlussreich. Der besonders am Neuen Testament interessierte junge Theologe ging in München ins Oberseminar des Exegeten Otto Kuss. Nach einem Semester hat der zielstrebige Student eine Seminararbeit von 300 Seiten angefertigt. Im Hinblick auf seinen Beruf wäre er »mit Halbheiten nicht zufrieden gewesen« (39). Mit Otto Kuss, den sich Berger als Doktorvater ausgesucht hatte, machte er überaus zwiespältige Erfahrungen. Besonders irritiert hat den Schüler »die Leugnung jeder historischen Grundlage des Christentums durch Otto Kuss« (44). Berger wurde 1967 zwar »summa cum laude« promoviert; aber die Fakultät verlangte auf Betreiben von Kuss, dass der Verfasser seine – angeblich »häretische« – Dissertation »Die Gesetzesauslegung Jesu« neu schreiben – nach Berger eine »Schizophrenie« (49). Unter diesen Umständen ging Klaus Berger nach Berlin zu dem evangelischen Neutestamentler Ulrich Wilckens, der »ein weites Herz für alles Katholische« (53) hatte und später der evangelische »Ökumenen-Bischof« wurde. Wilckens hatte auch einen Bruder, der katholischer Priester war. Nach seiner Promotion und Habilitation bei Wilckens ist Berger klar